

Jesus und die Kirche.  
Wieviel Evangelium verträgt die Institution?

**Dr. Claudia Lücking – Michel, Bonn**

Generalsekretärin des Cusanuswerks, Vizepräsidentin des ZdK

---

Einleitung

Wieviel Evangelium verträgt die Institution? Was ist das denn für eine Frage? Gemeint ist ja wohl die Institution „Kirche“ – aber die sollte doch noch meinem Verständnis gerade auf der Frohen Botschaft, auf dem Evangelium aufgebaut sein? Dann müsste der Titel etwas heißen: Das Evangelium und die Kirche bzw. ohne Evangelium keine Kirche.

Ganz so naiv habe ich das Thema, das mir für heute Abend aufgegeben wurde, von Anfang nicht angegangen. Ich weiß um die ganzen soziologischen, historischen, organisationpsychologischen, exegetischen und ekklesiologischen Debatten, die jetzt anstünden.

Darf ich es „laienhaft“ kurz, aber hoffentlich prägnant auf den Punkt bringen:

Sie wollen doch offensichtlich eine Antwort auf die Frage, ob zwar nicht heute aus der Verkündigung Jesu, die zunächst getragen wurde vom Kreis seiner Jüngerinnen und Jünger und die nach seinem Tod zu einer lebendigen, kraft- und geistvollen Bewegung wurde, eine rund 2000-jährige, weltweit höchste mächtige Organisation geworden ist, die aber das Schicksal aller Institutionen teilt: Angesichts der Rationalitäten, die gelten, um eine Institution zu lenken, zu organisieren und zu dominieren, wirken die Ideale und Impulse des Gründers und die Texte der eigenen „Urkunde“ bestenfalls nicht störend, häufig genug aber kritisch, irritierend und hinderlich.

Das Evangelium gilt formal natürlich nach wie vor als die Grundlage all dessen, was uns in der Kirche zusammenhält. Und wehe demjenigen, der dies bestreiten wollte. Aber faktisch ist die Bereitschaft und die Fähigkeit der Botschaft als Institution zu folgen begrenzt.

Ich erinnere mich noch gut an das Erstaunen, Kopfschütteln und dann die Empörung, der jungen Studentin, als ich zum ersten Mal in Rom durch den Vatikan lief und immer daran dachte, wie viele Hungernde auf

der Welt satt werden könnten, wenn man dies hier alles verkaufen würde.

Nun, der Gundimpuls mag richtig gewesen sein, der konkrete Vorschlag aber war natürlich vor allem naiv. Mittlerweile bin ich alt, leider immer noch nicht weise, aber abgeklärt, den Sachzwängen verhaftet, habe lange bei Misereor gegen den Hunger und die Krankheit in der Welt gekämpft, bin kirchliche Angestellte und Katholische Funktionärin, was ja als solche schon zu einem Schimpfwort taugt. Und ich weiß – so einfach ist das ja alles nicht.

Und selbst, wenn wir alle in einem Schub von spiritueller Erneuerung und Bekehrung uns vornehmen, unsere gute alte Mutter Kirche endlich wieder viel stärker am Geist des Evangeliums auszurichten, - was der das Thema des heutigen Abends - ja alles andere als subtil uns eigentlich nahelegen will, dann merken wir, dass damit die Debatten und das Ringen um Antworten erst beginnt.

Um die Frage, was ist „Katholisch“ wird in diesen Tagen mit harten Bandagen gefochten. Alle haben dabei mindestens ein Bibelzitat und die Berufung auf Jesus Christus oder zumindest seinen Vertreter auf Erden als Argument im Gepäck. Aber vielleicht sollte es ja heißen: Was ist „evangelisch“ gemeint hier „im Sinne des Evangeliums“.

Sie wissen alle, dass dies die Stelle im Vortrag ist, an der die Vielfalt der Anknüpfungspunkte in den Texten des Evangeliums, die komplexen Argumentationen der exegetischen Debatten und eine ganze Traditionsgeschichte aufgerufen werden müssten.

Das kann ich nicht. Ich will Ihnen nur sagen, was für mich selbst besonders wichtig ist. Dazu habe ich drei Teile vorbereitet.

- eine Grundsätzliche Verortung.
- einen zweiten Teil mit insgesamt sechs verschiedenen Anwendungsfeldern
- und drittens einige Anmerkungen zum Thema Quo vadis? Wie kann es jetzt weitergehen?

Und damit komme ich zum

I. Teil: Misereor super turbam oder Welches Evangelium für welche Kirche?

---

Wann darf man den Titel „Kirche“ tragen und wann ist man nur eine „kirchliche Gemeinschaft“. Wer ist hier richtig katholisch und wer verrät die Botschaft?

Wo ist Kirche? Und was ist das Maß, an dem die Institution gemessen wird? Für die Antwort verweise ich auf mein erstes und einziges Bibelzitat des heutigen Abends:

Mt 25, die Weltgerichtsrede:

„Kommt her, die ihr von meinem Vater gesegnet seid, nehmt das Reich in Besitz, das seit der Erschaffung der Welt für euch bestimmt ist.

(35) Denn ich war hungrig, und ihr habt mir zu essen gegeben;

- ich war durstig, und ihr habt mir zu trinken gegeben;
- ich war fremd und obdachlos, und ihr habt mich aufgenommen;

(36) ich war nackt, und ihr habt mir Kleidung gegeben;

- ich war krank, und ihr habt mich besucht;
- ich war im Gefängnis, und ihr seid zu mir gekommen.

(37) Dann werden ihm die Gerechten antworten: Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen und dir zu essen gegeben, oder durstig und dir zu trinken gegeben? (38) Und wann haben wir dich fremd und obdachlos gesehen und aufgenommen, oder nackt und dir Kleidung gegeben? (39) Und wann haben wir dich krank oder im Gefängnis gesehen und sind zu dir gekommen?

(40) Darauf wird der König ihnen antworten:

**Amen, ich sage euch: Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.**

(41) Dann wird er sich auch an die auf der linken Seite wenden und zu ihnen sagen: Weg von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das für den Teufel und seine Engel bestimmt ist!

(42) Denn ich war hungrig, und ihr habt mir nichts zu essen gegeben; ich war durstig, und ihr habt mir nichts zu trinken gegeben;

(43) ich war fremd und obdachlos, und ihr habt mich nicht aufgenommen; ich war nackt, und ihr habt mir keine Kleidung gegeben; ich war krank und im Gefängnis, und ihr habt mich nicht besucht.

(44) Dann werden auch sie antworten: Herr, wann haben wir dich hungrig oder durstig oder obdachlos oder nackt oder krank oder im Gefängnis gesehen und haben dir nicht geholfen?

(45) Darauf wird er ihnen antworten: **Amen, ich sage euch: Was ihr für einen dieser Geringsten nicht getan habt, das habt ihr auch mir nicht getan.**

(46) Und sie werden weggehen und die ewige Strafe erhalten, die Gerechten aber das ewige Leben.“

Also was ist das Kriterium, was ist der Maßstab? Mit einer vierfachen Wiederholung wird es uns geradezu eingehämmert, bis auch der letzte es verstanden hat. Es sind die Werke, die in der Tradition den Namen „Werke der Barmherzigkeit“ bekommen haben. „Werke der Barmherzigkeit“ wird leicht im Sinne von falscher Herablassung missverstanden. Der Ausdruck **Taten der Mitmenschlichkeit**, der Gerechtigkeit oder Taten des Glaubens wäre angemessener. Das würde die innere Einheit von Glauben und Ethos noch deutlicher machen. In solchen Taten verwirklicht sich das Suchen des Reiches Gottes.

Diesen Anspruch vertritt Jesus Christus nicht allein aus sich heraus, sondern weil es der Wille des biblischen Gottes ist. Er ist Gott aller Menschen, und legt einen Urteilsmaßstab an, der für alle Menschen gültig ist.

Das heißt: Erlösung oder Verdammung? Das hängt allein davon ab, ob ich durch mein mitmenschliches Handeln oder durch Verweigerung eines solchen den Ausschlag gebe – keine Wort von einer ausdrückliche Anerkennung oder Ablehnung Jesu als Messias. Denn vielleicht kann man es so formulieren will: Ein absoluter Christusbezug unseres Handelns wird hier nicht durch ein Bekenntnis eingefordert wird, sondern durch mitmenschliches Handeln oder dessen Verweigerung

Ich gehe nun davon aus, dass der Maßstab an dem der Menschensohn im Gericht misst, auch der ist an dem sich seine Kirche lassen muss: Es geht nicht um bestimmte Sätze unseres Glaubensbekenntnisses, die richtige Taufe. Es spielt keine Rolle, in welcher Tradition wir unsere Liturgie feiern. Auch das Pflichtzölibat, die Frage ob Frauen und Männer geweiht werden und wer und wann die Gläubiger anderer Konfessionen zum Abendmahl einladen darf, wird hier nicht diskutiert. Auf das Tun der Liebeswerke kommt es an.

Damit wurde Mt. 25 zu einem Grundtext für

- ein undogmatisches, praktisches Christentum, das aus dem „Sakrament des Nächsten“ kennt.

- Und ein Text, der ungeheures Potenzial enthält für den Dialog der Religionen. Wenn allein die Liebeswerke zählen, besteht eine breite Basis, Glaube und Praxis anderer Religionen zu würdigen.

### **Botschaft für heute:**

Kirche kann man nicht jenseits oder ohne die Welt um uns rum sein, sondern nur in ihr, mit ihr und für sie. Wenn wir uns nicht **Freude und Hoffnung und besonders Trauer und Angst vor allem der Schwächsten** zu eigen machen sind wir nicht Kirche Christi, egal wie viel wir ansonsten richtig machen.

Gutierrez:

1. am Sakrament des Nächsten vorbei gibt es keinen Weg zu Gott

Vor diesem Hintergrund bieten sich doch erstaunliche Indikatoren und Perspektiven, die unseren Horizont diesseits und jenseits von Amt und Abendmahl überraschend erweitern. Und wer kann nicht alles als (Kron-)zeugen herangezogen und gefragt werden für die Frage, wer sich Kirche nennen darf – oder kirchliche Gemeinschaft; wer mit seinen Ämtern in der wahren apostolischen Sukzession steht.

Kirche Jesu Christi kann nur die Kirche sein, wenn sie auf der Seite der Armen steht

Damit wird auch noch einmal unterstrichen:

Christlicher Glaube ist keine Privatangelegenheit. Denn die Verkündigung des Evangeliums und die Bekämpfung von Armut, die Verkündigung des Evangeliums und der Einsatz für Solidarität und Gerechtigkeit sind zwei Seiten der gleichen Medaille.

Als Christinnen und Christen leben wir in einer Welt, die vor großen Herausforderungen steht.

Diese Option für die Armen konfrontiert zwangsläufig mit zahlreichen politischen Fragen, die sich über die Zeiten hinweg ändern, auf die man sehr unterschiedliche Antworten als Christ geben kann.

Nur eins kann man nicht als Christ:

Über sie hinwegsehen oder die eigene Verantwortung für die Suche nach gerechten Lösungen ignorieren.

## II. Gebt Ihr Ihnen zu essen! Was heißt dieses Evangelium für uns als Kirche?

---

Noch einmal genauer: Was ist zu tun? Wer darf bestimmen? Wozu das Ganze? In der Regel denken wir in Kategorien von „Recht behalten“, „Macht sichern“, „die öffentliche Wahrnehmung bestimmen“.

Wir wollen die einflussreiche Stellung der Kirche in der bundesrepublikanischen Gesellschaft retten und all das erhalten, was diese Institution an Einrichtungen, Organisationen und Standards ausgebildet hat.

Doch auch in Zeiten wie dieser darf die Kirche und dürfen katholische Einrichtungen nicht den Eindruck erwecken, vor allem mit sich selbst beschäftigt zu sein. Die Stimme der Kirche als Anwältin für die Schwachen ist am Beginn unseres Jahrtausends angesichts der Probleme in der Welt und in unserem Land nötiger denn je und zugleich droht sie zu verstummen. Unsere Grundfrage sollte allerdings nicht sein: „Was braucht die Kirche, damit alles so weitergehen kann wie bisher, sondern „Was brauchen die Menschen?“ Wie können wir helfen?“ „Was tut not?“

Lassen wir uns den Auftrag von „Gaudium et Spes“ neu ans Herz legen. Dort heißt es nicht, dass uns die Sorge und Nöte um die Kirche des 21. Jahrhunderts umtreiben sollen, sondern die Freude und Hoffnung und Sorge und Angst der Menschen dieser Welt, besonders der Ärmsten der Armen unter ihnen.

Damit komme ich in diesem zweiten Punkt meines Impulses zu den angekündigten sechs exemplarisch, sechs zu bearbeitenden Feldern. Was tut Not? Ich antworte aus jeweils sehr persönlichen Blickwinkeln, doch die einzelnen Problemlagen, sind - so bin ich überzeugt - mehr als meine eigenen individuellen Anliegen.

### 1. Was tut Not? Lebendige Gemeinden erhalten

Die Gruppe der Sternsinger hat schon dreimal vergeblich geklingelt und wir wollten gerade weitergehen. Da öffnet ein alter, sehr gebrechlicher Mann mit Rollator die Tür und ruft: "Wartet ich kann nicht so schnell." Heute hat er noch mit niemandem gesprochen – ich vermute er hat auch in den letzten Tagen keine lebendige Stimme gehört. In Gemeinde und Nachbarschaft war er gar nicht mehr präsent. Seit diesem Tag wissen wieder mehr Menschen um ihn und haben ihn im Blick. Doch was tun wir? Wir lösen die sozialen Nahräume der Pfarrgemeinden auf und überführen auch die noch funktionierenden Pfarrgemeinden in pastorale

Großprojekte: 18.000 Seelen, 6 Stadtkirchen, 10 Kilometer in eine Richtung. Das alles, weil es nicht mehr genug Priester für die Gemeindeleitung gibt. Mein Weg zur Arbeit jeden Tag ist noch weiter; ich fahre für ein gutes Konzert von Bonn nach Köln und pflege meine Kontakte bundesweit. Doch die kleinen Kinder, die Alten und die Kranken sind auf das Fortbestehen sozialer Nahräume angewiesen. Wir reden ja nicht über das Hochland von Peru oder Diasporagebiete im Osten. Nein, hier geht es um das dichtbesiedelte, katholische Rheinland in einem der reichsten Bistümer der Welt. Wir lösen lebendige Gemeinden auf, schicken aktive, ehrenamtliche Pfarrgemeinderäte in die Wüste, machen Priester zu Wandlungsreisenden. Für das Gelingen einer dialogischen und kooperativen Pastoral braucht es angemessene Strukturen; Menschen sind jedoch entscheidend. Unsere Kraft und Energie sind nötig für die Menschen vor Ort, nicht um die Fusionen zu organisieren.

Dafür brauchen wir ein anderes Konzept von Gemeindeleitung und eine neue Verständigung über die Zugangskriterien zu allen Weiheämtern.

2. Was tut Not? Leben und Glauben von Frauen vorkommen lassen. Uniklinik Köln, Onkologie, die Frau im Bett neben mir eine „gelernte Katholikin“, dann über Jahre weit weg von Kirche und Glaube. Angesichts der erschütternden Krebsdiagnose bricht ihr ganzes Leben über sie herein: Abtreibung, unglückliche Beziehungen, Scheidung. Mit ihrem Pfarrer konnte sie nie darüber reden, Seelsorgerinnen hätten ihre Frauensicht und die Fragen ihres Frauenlebens vielleicht verstanden.

„Ich werfe unserer Zeit vor, dass sie starke und zu allem Guten begabte Geister zurückstößt, nur weil es sich um Frauen handelt.“ (Theresia von Avila). Wir leben in einer von Männern geleitet Frauenkirche. Neu ist daran nicht, dass sie von Männern geleitet wird, aber noch nie war so deutlich, dass unten in den Bänken fast nur noch Frauen sitzen. Aber die Charismen von Frauen kommen nach wie vor nicht ausreichend vor; sie haben strukturell keine Chance, sich gleichberechtigt in die Gestaltung kirchlicher Wirklichkeit einzubringen. Da überzeugende theologische Argumente gegen eine Ordination von Frauen fehlen, versucht man die Diskussion darüber per Diktat zu beenden und die Antwort auf die Frage nach der Diakonatsweihe für Frauen seit fast vierzig Jahren zu vertagen.

Schon 1981 sprachen die deutschen Bischöfe in ihrem Hirtenwort von ihrer Vision, wonach die Kirche ein Modell für das partnerschaftliche Zusammenwirken von Mann und Frau sein sollte. Dieser Vision sind wir nicht wesentlich näher gekommen. Frauen warten noch immer auf die

Verwirklichung dieser Aussagen und wollen endlich lebens- und strukturverändernde Taten sehen.

### 3. Was tut Not? Eine Ökumene für die Menschen gestalten

Für meinen Onkel war und ist es ein persönliches Lebensdrama, dass er – Sohn aus gut katholischem Hause – eine evangelische Christin kennen und –liebenlernte. Wie viele andere aus der Generation der Christen 60plus, die in Deutschland oft noch in sehr lebendigen konfessionellen Bezügen und Konflikten groß geworden sind. Die Autorität kirchlicher Regelungen ist für sie von großer Bedeutung. Sie leiden an den trennenden Gräben zwischen den Konfessionen, vor allem zwischen der katholischen und der evangelischen Kirche. Besonders diejenigen aus dieser Generation, die wie mein Onkel in konfessionsverbindenden Ehen leben, hoffen, zu ihren Lebzeiten noch gemeinsam mit ihrem Ehepartner Eucharistie feiern zu dürfen. Mit zunehmender Frustration und Unwillen erleben sie aber auch, wie die Jahrzehnte dahingehen und sich trotz theologischer Fortschritte und Klärungen nichts verändert.

### 4. Was tut Not? Wahrhaftig und lebensfreundlich mit den Fragen menschlicher Sexualität umgehen.

Als Eltern jugendlicher Kinder diskutieren wir ständig mit ihnen. Was ist sinnvoll? Was hilft? Was ist verboten? Warum? Die eigene Wünsche an das Leben, Partnerschaft, gelingende Gestaltung von Beziehungen, Sexualität? Die Glaubwürdigkeit katholischer Sexualmoral? Spätestens da komme ich als Mutter bei den kritischen Rückfragen meiner Kinder ins Schwitzen.

Verantwortete Elternschaft jenseits von NFP?

Das Misereor- Projekt, in dem der Gebrauch von Kondomen nicht nur, aber auch zum Schutz vor Aids gefördert wird, Hauptsache es steht in keinem offiziellem Text?

Der homosexuelle Christ, der in unserer Kirche nicht offen zu seiner eigenen sexuelle Ausrichtung stehen darf, und rundum die Kartelle des Schweigens erlebt.

Der Pfarrer mit Frau und Kind, dessen private Situation alle kennen, der aber erst dann aus seinem Amt fliegt, wenn er endlich offiziell zu seiner Familie stehen will und heiratet.

Innerkirchlich leiden wir unter einer Sprachlosigkeit in Bezug auf alles, was mit Sexualmoral zu tun hat. Uns fehlen die Worte, aber wenn wir reden und dabei in den Spiegel schauen wollten, müssten wir vorher die furchtbare Doppelmoral überwinden, an die wir uns viel zu sehr gewöhnt haben. Damit meine ich nicht das Scheitern einzelner, die hinter ihren eigenen Ansprüchen zurückbleiben. Wer bin ich, darüber richten zu wol-



len? Nein ich meine die innerkirchlich, öffentliche, gemeinschaftlich gepflegte Doppelmoral, die unsere Worte, selbst da, wo wir sie ernst meinen, Lügen straft.

Beim Missbrauchsskandal hat uns unsere Sprach- und Handlungsunfähigkeit in schlimmster Weise eingeholt. Und was tut not? Es ist ja nicht so, dass Menschen nicht Rat, Hilfe und Weisung bräuchten, wie sie Ihre Sexualität verantwortlich, menschenwürdig in gelingenden Partnerschaften leben können. Aber wer will denn die Körnchen der Wahrheit unter alle den Heucheleien und Lügengebäuden noch ernst nehmen.

#### 5. Was tut Not? Die Zerbrechlichkeit menschlicher Beziehungen ernst nehmen

Sabine und Thomas, durch und durch katholisch sozialisiert, haben vor 23 Jahren geheiratet, zwei Kinder, lange Zeit eine katholische Vorzeigefamilie. Doch irgendwann wurde es mühselig, Streit, Missverständnisse, Beziehung und Ehe in Gefahr. Paartherapie, neue Anläufe, Not und Verzweiflung. Beide Herkunftsfamilien fassungslos, Scheidung undenkbar und dann akute Suizidgefahr, reaktive Depression. Trennung unter schwersten Bedingungen. In Zeiten wo Seelsorge nötiger denn je gewesen wäre, schämt man sich, leidet am eigenen Versagen, traut sich nicht mehr in die alten katholischen Kontexte. Nach Jahren der Hölle, jetzt ein Neuanfang. Kinder wieder stabil und eine neue Partnerschaft in Sicht. Das Zutrauen wächst, dass das Leben mit Gottes Hilfe doch gelingen kann und auch eine kirchliche Eheschließung Sinn machen würde. Doch jede Vorstellung in katholischen Kontexten beginnt damit: „Ich bin ja aus katholischer Sicht eigentlich ein verlorenes Schaf.“ Ich rede von nicht scheinbar moderner Leichtlebigkeit und sorglosem Partnerwechsel. Davon kann in den Fällen, die ich gerade vor Augen habe, wahrlich nicht die Rede sein. Was tut not? Wie können wir Menschen helfen und nicht die Not noch größer machen?

#### 6. Was tut Not? Mündige Christen zwar als guter Hirt aber nicht wie dumme Schafe behandeln

Der Chefarzt im Krankenhaus, die Bundespolitikerin, der mittelständische Unternehmer, die Eltern pubertierender Jugendlicher, der mündige Wähler vor einer schwierigen Wahlentscheidung – von ihnen allen wird erwartet, dass sie nach besten Wissen und Gewissen nach ihren Möglichkeiten eigenverantwortlich und mündig Handeln.

An der Botschaft vom Reich Gottes versuchen sie sich auszurichten. Dabei finden sie sich schnell in einem tiefgreifenden Identitätskonflikt

wieder. In beruflichen, gesellschaftlichen und privaten Zusammenhängen wird von ihnen Eigenständigkeit und Selbstverantwortung erwartet. Im Raum der Kirche erfahren sie sich gleichzeitig als Objekt einer Leitung und Belehrung, auf die sie keinerlei Einfluss haben und die nicht zu Gesprächen bereit ist. Als ob es die Lehre vom Glaubenssinn aller Christen nicht gäbe. Die Kirche in ihrer geschichtlich gewordenen Gestalt ist ungleichzeitig mit dem Selbstbewusstsein heutiger Menschen.

Autorität und Glaubwürdigkeit jedenfalls kommt heutzutage nur noch da zustande, wo sie überzeugen und wo sie die grundsätzliche Autonomie der Menschen akzeptiert. Die Bindungskräfte hängen nicht mehr an kirchlichen Institutionen und Lehrbotschaften per se oder sozialen Kontrollmechanismen.

Wir haben als Kirche eine erlösende und befreiende Botschaft Jesu Christi zu vermitteln. Es geht darum Laien in ihrer Stellung als mündige Christen ernst zu nehmen.

Das aber wird nur gelingen, wenn wir nicht selbst als eng erfahren werden. Menschen suchen heute Orte einer tragenden Freiheit.

Teil III:

Damit komme ich zum dritten und letzten Themenfeld:  
Fünf Brote und zwei Fische – fünftausend werden satt.  
Mehr Geist des Evangeliums für diese Kirche

---

Wir haben uns das kollektive Jammern angewöhnt, unsere Grundhaltung ist das „Früher war alles besser“ Syndrom – „Wo soll das nur alles hinführen“.

Oder: Oh Herr, wir haben nur fünf Brote und zwei Fische für so viele Menschen.

Dabei ist das Wesentliche uns bereits geschenkt, wir sind zur Freiheit berufen.

Quo vadis? Wie geht es weiter:

Der Weg der Kirche ist der Mensch“ (Johannes Paul II.)

Ist das so? Die Kirche lebt nicht aus sich selbst und nicht für sich selbst. Damit trägt jede Gesellschaft, jede geschichtliche Epoche die Möglichkeit einer neuen Inkarnation des Evangeliums in sich?

Alle, die aktuell über die Situation der Kirche reden, sind sich in diesem Punkt einig: Wir brauchen eine Reform. Doch damit endet die Einigkeit auch schon, denn in welche Richtung diese Reform gehen soll, ist heiß umstritten. Und es beginnt die Notwendigkeit zum Dialog.

Gemeint ist mit diesem etwas abgenutzter Begriff allerdings nicht „noch mehr reden“ und dem Dauergeschwätz unserer Zeit noch weitere Talkrunden hinzuzufügen. Dialog ist mehr als eine Stilfrage, eine neue Managementtechnik oder eine Strategie, um die nörgelnden Mitglieder des Zentralkomitees zufrieden zu stellen.

(1)

Gemeint ist mit Dialog für mich erstens vielmehr eine geistig- kirchliche Grundhaltung. Eine Grundhaltung nicht der fertigen Antworten, des alles Erklären- Könnens und der vermeintlichen Patentrezepte für die Lösung all unserer Probleme, sondern eine Grundhaltung der Neugier, des Verstehen-Wollens und des neuen Aufbruchs.

Und damit auch einer Grundhaltung, die ihre Ratlosigkeit und ihre Suche nach Antworten zugibt. Wir wissen nicht, wie es weitergehen soll. Wir stehen da mit großer Sorge. Doch hoffend lassen wir uns ein auf ein Gespräch als ein gemeinsames Ringen um neue Lösungen. „Das dialogische Prinzip - so Bernhard Hanssler- ist das Ferment einer sich wandelnden Kirche.“

Dialog, das lässt sich auch noch grundsätzlicher fassen: Das II. Vatikanische Konzil hat die Kirche in besonderer Weise auf ein Selbstverständnis verpflichtet, das die Auseinandersetzung mit dem Zeitgenössischen wagt und darin eine Offenheit und Wachheit zeigt, durch die sie sich selbst verändern lässt.

„Wenn die Kirche heute – so Karl Rahner in seinen Schriften zur Theologie (Aufsatz „Vom Dialog in der Kirche“) - einen Dialog mit der Welt führen muss, dann darf nicht übersehen werden, dass diese Welt nicht einfach draußen ist, sondern in der Kirche selbst gegeben ist, also der erste und vielleicht entscheidende Dialog mit der Welt gerade der innerkirchliche Dialog ist.“

Damit ist Dialog eine Lebensfrage für Kirche und Gesellschaft. Eine Kirche, die in ihrem Innern dialogbereit und dialogfähig ist, ist es auch in ihrem Umgang mit der Welt.

In dieser Grundhaltung können wir auf die Welt und die Zeichen der Zeit zugehen und neu aufbrechen, um die visionäre Kraft des Evangeliums in dieser Welt und in uns wirken zu lassen.

(2)

Als zweites gehört zu einem echten Dialog, die Bereitschaft sich der Wirklichkeit zu stellen. Innerkirchlich haben wir große Erfahrung mit dem Reden und Leben „als ob“.

In vielen Situationen sehen wir, dass die Wirklichkeit nicht den Vorgaben entspricht, aber wir tun und reden so „als ob“. Wahrhaftigkeit ist damit die nächste Voraussetzung. Wir haben weitgehende Hoffnungen und Erwartungen, die zum Teil durchaus von der kirchlichen Lehrmeinung abweichen, doch wir trauen uns nicht, diese auszusprechen, beschränken uns aus strategischen Gründen gleich von vornherein auf taktische Ziele. Ehrlich reden und sagen, was ist und wie ich darüber denke – so könnte man diese Haltung zusammenfassen. Eigentlich eine Selbstverständlichkeit! Ein Prüfstein für die Ernsthaftigkeit des Dialogs ist schließlich der Mut, sich nicht länger auf Randprobleme einengen und festlegen zu lassen.

Dialog ist damit verbindliche Rede, die der gemeinsamen Suche nach der Wahrheit dient.

(3)

Dieses Verständnis ist dabei ein riskantes Unternehmen, denn es setzt voraus, sich nicht nur einzulassen auf die anderen, sondern auch auf das, was „die Welt uns bringt“: auf die Zeichen der Zeit, auf die Strömungen der Moderne, auf Freiheitserfahrungen und Demokratisierungsprozesse.

Reform, doch wohin? Wer offen in den Dialog hineingeht, weiß nicht, wie er wieder herauskommt. Ob eine solche umfassende innere Öffnung als geistliche Haltung taugt? Den einen ist der Wandel schon zu viel, sie erleben ihn als Angriff auf die Wahrheit. Anderen ist er immer schon zu wenig und auf halber Strecke steckengeblieben. Doch es gibt keine Alternative: Leben ist Begegnung, christliches Leben erst recht.

Dialog gehört zum Selbstvollzug einer Kirche, die aus der Kraft des Evangeliums lebt, und erfordert als solcher den Mut, ins Weite aufzubrechen.

Das II. Vatikanum führte dazu, dass die Kirche ihr Selbstbild als pyramidal strukturiertes Sozialgebilde zu korrigieren hatte und wie in altkirchli-

cher Zeit begann sich wieder als Volk Gottes gemeinsam auf dem Weg zu sehen.

„Gemeinsam auf dem Weg“, daher kommt der griechische Begriff „synodos“. Und wenn wir in diesem sehr grundsätzlichen Sinn reden, kann es gar nicht anders sein, als das Leben der Kirche „synodaler“ wird.

„Unsere Hoffnung“ – das Synodenpapier von Würzburg war nicht so gemeint, dass wir in die Synode selbst unsere Hoffnung setzen sollen, aber immerhin garantiert es die Erinnerung daran, dass es eine Zeit und eine Phase gab, in der so etwas möglich war.

Heute reicht es nicht, auf eine Kopie des alten Musters zu setzen.

„Würzburg II“ ist wahrscheinlich jetzt nicht einfach die richtige Antwort, wir brauchen andere Formen, aber darunter sollten wir es auch nicht tun.

Natürlich, die Kirche ist keine Demokratie, aber auch kein absolutistischer Staat. Souverän ist nicht das Volk, aber auch nicht die Hierarchie, sondern Christus. Es geht darum, dass Amt nicht durch synodale Strukturen zu ersetzen, wohl aber zu ergänzen.

Seit dem Apostelkonzil, das die Stellung der Heidenchristen so gar nicht im Sinne des Establishments der jungen Kirche regelte, kam in der Kirchengeschichte schon manches anders als die Verantwortlichen gedacht und geplant hatten. Gott ist größer als wir denken. Er hält sich zum Glück nicht an den CIC, noch an Beschlüsse der Bischofskonferenz oder des Zentralkomitees. Vor dem Zweiten Vatikanum erschien ebenso vieles unmöglich, was dann umgesetzt wurde, aber viele der Reformen waren immerhin vorbereitet:

Die neue Liturgie wurde nicht nur in Rothenfels schon gefeiert und eingeübt. Die Männer, die sich dazu berufen fühlten, waren schon für eine Weihe als ständiger Diakon vorbereitet.

Wer aufbricht, der kann hoffen in Zeit und Ewigkeit. Doch wer in die Weite hinausgeführt werden will, muss doch zumindest aufbrechen.

Was tut not? Um der Menschen willen sollten wir die nötigen Hilfsmaßnahmen einleiten und Hoffnungszeichen setzen, dass Bereitschaft entstanden ist, Monologe zu überwinden und ein neues Miteinander im Sinne einer gemeinsam getragenen Verantwortung zu leben.

Das Memorandum der mittlerweile über 200 TheologieprofessorInnen ist da aus meiner Sicht ein wichtiges „Lebenszeichen“.

Christliche Tradition in ihrer bisherigen Auslegung ist nicht schon das letzte Wort. Kirche in ihrer bisherigen Geschichte ist nicht schon alles. Es braucht die Verbindung von innerer Festigkeit im Bewusstsein der eigenen Wurzeln und einer Weltoffenheit, die die Moderne nicht scheut. Beides gehört zusammen. Genau das war gemeint, als das Zweite Vatikanische Konzil von den "Zeichen der Zeit" gesprochen hat. Das ist mehr als der Aufruf zur Zeitgenossenschaft.

Karl Rahner sagt:

"Wer grundsätzlich verbieten will, dass der Wille für eine Zukunft auch ein Wagnis in das Unbekannte ist, der will im Grunde Freiheit und Geschichte abschaffen."

Wieviel Evangelium verträgt die Institution? Habe ich es doch gleich gesagt: Die Frage ist falsch gestellt:

Es geht nicht um diese oder irgendeine Institution?.

Die Frage lautet nicht: Wie viel Evangelium ist in der Kirche möglich oder wie wenig ist nötig?

Es geht um die Opfer der Vergangenheit, es geht um die Menschen unsere Zeit und es geht um die zukünftigen Generationen.

Ihre Not wollen wir wenden.

Sie sollen leben können aus der Kraft der befreienden, lebensverändernden und frohmachenden Botschaft Jesus Christi.

Und siehe da: Als sie die Reste einsammelten waren es mehr als zwölf Körbe voll Brot.

Dr. Claudia Lücking-Michel